Grenzgebiete der Wissenschaft 61 (2012) 2, 155–175

FERDINAND ZAHLNER

ZEICHEN UND ERSCHEINUNGEN „VON DRÜBEN“?

Ferdinand Zahlner, geb. am 17.05.1936 in Laa an der Thaya, Österreich. Nach dem Besuch der dortigen VS und 2. Kl. HS Gymnasialstudien am Gymnasium der Redemptoristen in Katzelsdorf mit Matura 1957. Eintritt in die Kongregation der Redemptoristen 1955; von 1957–1963 Theologiestudium an der philosophisch-theologischen Hauslehranstalt der Redemptoristen in Mautern, Steiermark; seit dieser Zeit datiert auch der Beginn einer Zusammenarbeit mit A. Resch auf dem Gebiet der Paranormologie. 1962 Priesterweihe. Von 1963–1969 Studium an der Universität Wien im Hinblick auf das Lehramt in den Fächern Biologie und Philosophie. Von 1967 bis 1998 Unterrichtstätigkeit am Gymnasium Katzelsdorf/Leitha (schuldienstliche Pensionierung 1996). Seit 1997 ordensinterne Tätigkeit vor allem als Provinzchronist und Provinzarchivar der Wiener Provinz der Redemptoristen.
Von 1970–1985 Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Parapsychologie an der Wiener Katholischen Akademie in Nachfolge von Prof. Dr. Peter Hohenwarter. Zahlreiche Vorträge über Parapsychologie, Paranormologie und ihre Kontaktgebiete zur christlichen Theologie. 1981 Verleihung eines Preises der Schweizerischen Vereinigung für Parapsychologie an der Universität Bern.
Fachpublikationen neben mehreren Zeitschriftenartikeln: *Kleines Lexikon der Paranormologie* (1972 bei J. Kral in Abensberg erschienen, vergriffen); *Paraphänomene und christlicher Glaube* (Innsbruck: Resch, ^{2}1988, vergr.); Personenlexikon zur Paranormologie (Innsbruck: Resch, 2011).

Mannigfaltig und auch relativ zahlreich sind überlieferte Geschichten, Erlebnisse, Erfahrungen, aus verschiedenen Zeitepochen, die sich sozusagen im Zwischenreich von Licht und Schatten in einer Art von Semitranszendenz angesiedelt haben. Naturgemäß provozieren sie emotional kontroverse Diskussionen und werden daher entweder mit dem Vermerk Aberglauben, Einbildung, Sinnestäuschung, Schwindel abgetan oder sogleich als schaudererregende bzw. faszinierende Beweise für das Jenseits geltend gemacht.[1] Doch die Tatsächlichkeit der Phänomene und ihre Deutungen sind zwei verschiedene

[1] So schreibt der erfahrene Schweizer Parapsychologe und Priester Dr. Gebhard Frei (†1967) in seinem Vorwort zum Buch *Poltergeister* von Herbert Thurston SJ (1955): „Man darf nicht vergessen, dass wir in diesen Dingen am Anfang der Erkenntnisse stehen, nicht an ihrem Ende. Der Theologe und der Gläubige im Allgemeinen sollten sehr vorsichtig sein in Aussagen darüber, dass Gott das und jenes ‚erlauben‘ könne und das und jenes ‚nicht erlauben‘ könne. Wie beim Blitz oder beim Ungewitter lässt Gott die großen kosmischen Gesetze, die Gesetze des

Ebenen. Weder hyperkritische noch hypokritische subjektive Einstellungen sind angebracht, sondern eine besonnene kritische Sichtung des ‚Materials' als Scheidung des Wahren vom Falschen. Ich möchte an dieser Stelle hervorheben, dass es in diesem Beitrag nicht um irgendwelche induzierte Erscheinungen geht, etwa um Materialisationphänome und Ähnliches im Bereich des Spiritismus, sondern um eine exemplarische Darstellung von unterschiedlichen Spontanphänomenen.

Einer wissenschaftlichen Erfassung sind sie wegen ihres meist singulären, unberechenbaren Auftretens, ihrer Nichtreproduzierbarkeit methodisch und technisch kaum zugänglich und daher schwierig zu dokumentieren; Ausnahmen bilden Phänomene, die quasi einen paranormalen Fingerabdruck hinterlassen. Allerdings wirkt m. E. der Versuch einer animistischen, rein weltimmanenten Deutung für alle derartigen Erscheinungen (als Halluzinationen, Imaginationen, Projektionen usw.) meist gekünstelt, während eine transzendenzoffene Interpretation, die auch ein eventuelles Hereinwirken von Verstorbenen oder/und anderen Geistwesen zulässt, den Phänomenen in vielen Fällen eher gerecht wird. Unerwartete, spontan erfolgte „Jenseitskontakte"[2] sind für mich wesentlich glaubwürdiger im Gegensatz zu den problematischen, induzierten Praktiken des Spiritismus in seinen alten und neuen Varianten (z. B. Channeling).

Mögen sich die Leser über die nachfolgend berichteten Erscheinungen zwischen Immanenz und Transzendenz ihre eigene kritische Meinung bilden. Auch wenn nicht alle von ihnen historisch-kritisch abgesichert sind, so provozieren sie als empirische Phänomene dennoch eine Stellungnahme seitens Hausverstand und wissenschaftlicher Kritik im Hinblick auf unsere Auffassung von Erfahrungswirklichkeit und Glaubenswirklichkeit.

1. Sichtbar bleibende Zeichen

a) Paranormaler Handabdruck
an einer Gefängnishauswand in Thorpe, USA

„Im Juni 1877 wurden in der kleinen, im nordöstlichen Pennsylvanien gelegenen Stadt Jim Thorpe vier Männer im Gefängnis gehenkt. Es waren Mitglieder einer geheimen Gesellschaft von irischen Bergarbeitern, die gewalttätig Vorarbeiter getötet haben sollten. Einer von diesen Vieren, Alexander Campell, beteuerte

Dunklen und des Hellen, sich auch in die Welt des Spukes auswirken, und unsere bescheidene Aufgabe ist es, diese Gesetze ein wenig und immer mehr zu erkennen."

[2] Vgl. dazu F. Zahlner: Kontakte mit dem Jenseits?! (2005).

seine Unschuld, doch wurde er zum Tode verurteilt. Als ihn seine Scharfrichter aus der Zelle Nr.17 im Erdgeschoss zerrten, rieb er seine linke Hand im Staub des Fußbodens und drücke seine Handfläche gegen den Wandverputz. Während er zur Schlinge des Henkers geführt wurde, wiederholte er immer wieder den Ruf: ‚Dieser Handabdruck soll für alle Zeiten bleiben, als Beweis für meine Unschuld!‘ Der Handabdruck blieb. Um dem ‚Ärgernis‘ ein Ende zu bereiten, wurde am 15. Dez. 1931 die alte Wand abgerissen und eine neue eingesetzt. In der Überzeugung, damit sei der Spuk endgültig beseitigt, betrat Sheriff Bowman am nächsten Morgen Zelle 17, um die Arbeit zu überprüfen. Zu seinem Entsetzen entdeckte er den feinen Umriss einer Hand in dem noch feuchten frischen Mörtel. Gegen Abend war ein schwarzer Handabdruck klar an der Zellenwand zu sehen. Die Zelle wurde verschlossen und nur für Besucher zur Besichtigung des Abdrucks geöffnet. Im Jahre 1978 wurde von einem Anstreicher der Abdruck mit grüner Ölfarbe übermalt. Doch einige Minuten später erschien der Abdruck wieder über der frischen Farbe. Der Bericht schließt: ‚Die Leute kommen von überall her, um den Abdruck zu sehen‘, sagte der Beamte Herman. Wer auch immer die Macht ist, welche den Handabdruck an der Gefängniswand erhält; ihr Zweck scheint klar: die Unschuld eines verurteilten Menschen zu bezeugen.“ [3]

b) Paranormale Gesichter von Bélmez

Abb. 1: Gesichter von Bélmez

Zu diesem Phänomenkreis gehören anscheinend auch die im August 1971 auf dem Küchenboden eines Bauernhauses des andalusischen Bergdorfes Bélmez de la Moraleda (in der Nähe von Córdoba) auf paranormale Weise entstandenen menschlichen Gesichter (Abb. 1), die von zahllosen Besuchern und Wissenschaftern aus aller Welt gesehen und untersucht wurden, ohne eine schlüssige Erklärung gefunden zu haben. Mit hochempfindlichen Mikrophonen wurden auch seufzende Stimmen in unbekannten Sprachen

[3] Ein Bericht darüber erschien in der amerikanischen Zeitschrift *Fate* vom Sept. 1979; hier zit. nach dem Artikel von Prof. Georg Siegmund, „Das Phänomen der eingebrannten Hände“ in ‚Zeitzeichen‘.

aufgenommen. Das Haus soll auf einem ehemaligen Friedhof aus dem 15. Jh. stehen. Bei Grabungen unter dem Boden fand man zwei kopflose Skelette. Nach der Zuschüttung traten wiederum Gesichter auf, obwohl der Boden neu zementiert worden war. Die Phänomene wurden mit der medialen Bewohnerin Maria Gómez de Pereira in Verbindung gebracht. Das Dorf benannte nach ihr eine Straße und machte sie zur Ehrenbürgerin. Sie starb am 3.02.2004 im Alter von 85 Jahren und die Leute dachten, damit habe auch der Spuk ein Ende; jedoch entstanden in einem anderen Haus, dem Geburtshaus Marias, erneut Gesichter.[4]

c) Zum Phänomen der sog. eingebrannten Hand

Margarete Schäffner (*1863, †13.04.1949) aus Gerlachsheim (Baden) war mystisch begnadet und hatte von ihrem 18. Lebensjahr an Kontakt mit Seelen von Verstorbenen. Sie lebte in großer Armut und Bescheidenheit und opferte

Abb. 2: Eingebrannte Hand auf dem Kommuniontüchlein der Margarete Schäffner

alles für ihre ‚Freunde' – wie sie die Armen Seelen im Fegfeuer nannte – auf. Wie Anna Katharina Emmerich und Therese Neumann lebte sie jahrzehntelang ohne Nahrung. Um sicher zu sein, dass sie nicht vom Teufel getäuscht

[4] A. Schneider: Conceptographie (1976); J. Martínez Romero: Las Caras de Bélmez (1978).

werde, bat sie Gott um ein Zeichen. Ihr eigener Pfarrer war Augenzeuge; als er ihr die heilige Kommunion reichte, bildeten sich auf ihrem Kommuniontüchlein schwarze Brandflecken. Es waren Brandspuren, verursacht durch die eingebrannte Hand einer Armen Seele (Abb. 2). Das Tüchlein wurde zur Prüfung an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg eingesandt. Insgesamt fünfmal bezeugten ihr Verstorbene ihre Anwesenheit durch Einbrennen einer Hand in ein Tuch. Unter dem Vorwand, die Angelegenheit müsse geprüft werden, nahm man ihr kirchenamtlicherseits die Tücher mit Brandspuren ab. Prof. Georg Siegmund ging diesem Phänomen nach, er schreibt dazu:

> „Wie mir jedoch am 21. Mai 1974 der damalige Pfarrer Nägele brieflich mitteilte, ist keine bischöfliche Untersuchung erfolgt. Eine Nachfrage beim erzbischöflichen Archiv in Freiburg wurde am 27.XI.1974 dahingehend beantwortet, dass sich diese Tücher nicht mehr im Archiv befinden… Von den fünf Tüchern mit Brandspuren sind vier leider verloren. Lediglich ein einziges wurde ihr im hohen Alter auf ihre Bitte 1947 zurückgegeben, nachdem es 20 Jahre in Freiburg gewesen war. Sie überließ es dem Karlsruher Religionslehrer, Dr. Alois Bundschuh, der es schließlich in das Pfarrarchiv von Gerlachsheim zurückgab. Statt eine Untersuchung der Angelegenheit vorzunehmen, gebot das bischöfliche Amt der Visionärin Stillschweigen. Margarete Schäffner hielt sich gewissenhaft an die Verbote der kirchlichen Behörde.“[5]

d) Spontane Extras

Diese Art von paranormal erhaltenen Fotos auf Fotonegativen oder Filmen ist äußerst selten. Diese sind auch nicht mit den durch Conceptographie erhaltenen Bildern, wie bei Ted Serios, gleichzusetzen, da sie spontan und unerwartet zustande kommen. Als Beispiel sei hier ein Bericht aus einer Biografie des hl. *Scharbel Machluf*[6] angeführt:

> „Im Juni 1950 lassen sich ein libanesischer Ordensmann der Kongregation der Kraimitenmissionare, Frater Elie Nachra und vier seiner Schüler bei der Einsiedelei von Anaya photographieren. Auf der sorgfältig entwickelten Platte zeigt sich vor der Gruppe das einwandfrei als echt beurkundete Antlitz des Mönches Scharbel Machluf, der vor einem halben Jahrhundert starb! Und es ist erwiesen, dass der heilige Einsiedler niemals photographiert worden ist… Die Platte ist von den hervorragendsten Sachverständigen geprüft worden, die sie als vollkommen

[5] G. Siegmund: Das Fortleben nach dem Tode im Lichte des Phänomens von eingebrannten Händen ([4]1987), S. 483f.

[6] Französ. auch *Charbel Maclouf* (1828–1898) von Annaya / Libanon. Er wurde 1977 kanonisiert.

normal bezeichnet haben. Sie wird von dem libanesischen Maronitenorden als einziges authentisches Stück aufbewahrt.“[7]

2. Singuläre, vorübergehende oder rekurrierende spontane Erlebnisse mit Verweisungscharakter

Nachfolgende Beispiele solcher paranormaler Erfahrungen stehen stellvertretend für eine große Zahl auf diesem Gebiet. Sie werden in ihrer Modalität von den davon Betroffenen offenkundig als Erscheinungen aus einer jenseitigen Welt aufgefasst bzw. als solche interpretiert.

a) Das Spukhaus von Athen

Schon der römische Schriftsteller Gaius Plinius der Jüngere Cäcilius Secundus (*62 n. Chr.) berichtet in einem Brief an *Lucius Licinius Sura* von einem *Spukhaus in Athen*, in dem ein Gespenst in Gestalt eines alten Mannes mit Ketten beladen umging. Das Haus war zur Vermietung angeboten und der Philosoph Athenodoros von Tharsos, der nach Athen gekommen war, hörte davon, mietete das Haus und erwartete den mitternächtlichen Geist.

„Es gab in Athen ein großes und geräumiges Haus, doch verrufen und lebensgefährlich. In der Stille der Nacht hörte man Klirren von Eisen und Schreie. Bald danach erschien mit trägem Schritt ein Gespenst, ein alter Mann mit schrecklichem Gesicht, der mit den Händen Ketten schwang. Deshalb waren für die Leute, die dieses Haus bewohnten, die Nächte bedrückend und entsetzlich, denn jeder fürchtete um sich, viele konnten, wenn die Angst zunahm, keinen Schlaf mehr finden, und gerade den Schwächsten war der Tod sicher. Daraufhin wurde das Haus aufgegeben und ganz diesem Unwesen überlassen. Da kommt der Philosoph Athenodor nach Athen, hört von jenem Haus, fragt und wird über alles informiert. Um das Gespenst mit eigenen Augen zu sehen, bleibt er bei Nacht im vordersten Teil des Hauses und schreibt und liest. Am Anfang nächtliches Schweigen, dann klirrt Eisen, schleifen Ketten. Er blickt nicht auf, legt den Griffel nicht weg. Danach nimmt das Geklirre zu, kommt näher, lässt sich wie auf der Schwelle, schon wie im Zimmer vernehmen. Endlich hebt Athenodor den Kopf und erblickt den Alten, und erkennt ihn als das Phantom, von dem man ihm berichtete. Der alte Mann stand da und gab mit dem Finger ein Zeichen, als wolle er ihn holen. Nichtsdestoweniger bedeutet ihm Athenodor durch eine Handbewegung, er solle ein wenig warten, und schreibt weiter. Jener klirrt über dem Kopf des Schreibenden mit seinen Ketten. Athenodor bemerkt, dass er dasselbe Zeichen wie vorher macht, erhebt sich und geht mit ihm in den Garten hinaus, wo die Gestalt plötzlich

[7] Zit. aus N. Rizcallah: Der wundertätige Mönch von Annaya (1954), S. 165.

entschwindet und ihn allein zurücklässt. Athenodor markiert die Stelle, wo die Erscheinung verschwand, mit einigen Kräutern. Am folgenden Tag wendet er sich an die Behörden und beantragt, dass sie jenen Ort aufgraben lassen. Man findet die Knochen eines Menschen, der anscheinend vor vielen Jahren ermordet worden ist, mit Ketten umwunden! Die Gebeine wurden dem Brauch entsprechend würdig bestattet und das Haus blieb fortan frei vom Spuk.“ [8]

b) Die „Weiße Frau“ von Bernstein

Einer der bekanntesten historischen Spukfälle unseres Landes ist jener der sog. „Weißen Frau“ von Bernstein im Burgenland in Österreich.[9]

Was die Persönlichkeit dieser ‚Weißen Frau‘ angeht, so bestehen hierüber z. T. nur Vermutungen. Im 15. Jh. war der reiche ungarische Oligarch *von Ujlak* Schlossherr auf Bernstein. Die sog. Weiße Frau soll seine Gattin gewesen und das Opfer eines Familiendramas geworden sein. Ihr Ehemann habe sie einmal mit einem italienischen Jugendfreund überrascht, den Italiener erstochen und in den Schlossbrunnen geworfen. Die Schlossfrau aber sei seitdem verschwunden. Eine Version deutet an, dass in dem einen Turm der Burg eine Schlossinsassin verhungert sei oder eingemauert wurde. Historisch steht fest, dass Lorenz von Ujlak im letzten Viertel des 15. Jhs. Schlossherr

[8] Gaius Plinius Cäcilius Secundus, Neffe von Plinius dem Älteren († 79 n. Chr.), epistulae, Buch 7, Brief 27: Erat Athenis spatiosa et capax domus, sed infamis et pestilens. Per silentium noctis sonus ferri et, si attenderes acrius, strepitus vinculorum longius primo, deinde e proximo reddebatur; mox apparebat idolon, senex macie et squalore confectus, promissa barba, horrenti capillo; cruribus compedes, manibus catenas gerebat quatiebatque.
Inde inhabitantibus tristes diraeque noctes per metum vigilabantur; vigiliam morbus et crescente formidine mors sequebatur Nam interdiu quoque, quamquam abscesserat imago, memoria imaginis oculis inerrabat, longiorque causis timoris timor erat. Deserta inde et damnata solitudine domus totaque illi monstro relicta;proscribebatur tamen, seu quis emere, seu quis conducere ignarus tanti mali vellet. Venit Athenas philosophus Athenodorus, legit titulum, auditoque pretio, quia suspecta vilitas, percunctatus omnia docetur ac nihilo minus, immo tanto magis conducit. Ubi coepit advesperascere, iubet sterni sibi prima domus parte, poscit pugillares, stilum, lumen; suos omnes in interiora dimittit, ipse ad scribendum animum, oculos, manum intendit, ne vacua mens audita simulacra et inanes sibi metus fingeret. Initio, quale ubique, silentium noctis, dein concuti ferrum, vincula moveri; ille non tollere oculos, non remittere stilum, sed offirmare animum auribusque praetendere; tum crebrescere fragor, adventare et iam ut in limine, iam ut intra limen audiri; respicit, videt agnoscitque narratam sibi effigiem. Stabat innuebatque digito similis vocanti; hic contra, ut paulum exspectaret, manu significat rursusque ceris et stilo incumbit; illa scribentis capiti catenis insonabat; respicit rursus idem, quod prius, innuentem nec moratus tollit lumen et sequitur. Ibat illa lento gradu quasi gravis vinculis; postquam deflexit in aream domus, repente dilapsa deserit comitem; desertus herbas et folia concerpta signum loco ponit. Postero die adit magistratus, monet, ut illum locum effodi iubeant. Inveniuntur ossa inserta catenis et implicita, quae corpus aevo terraque putrefactum nuda et exesa reliquerat vinculis; collecta publice sepeliuntur. Domus postea rite conditis manibus caruit.

[9] Erlebnisbericht bei W. Moufang: Magier, Mächte und Mysterien (1954), S. 316–322.

der Bärenburg (Bernstein) gewesen und nur kurze Zeit verheiratet war. Nach etwa drei Jahren seiner Ehe fehlt von seiner Frau jede Spur. Er starb kinderlos. Seine Frau war eine gewisse *Giovanna Frescobaldi* aus Florenz, sie dürfte um 1472 oder 1475 eines gewaltsamen Todes gestorben sein. In der Literatur findet sich auch eine angeblich echte fotografische Aufnahme dieses Phantoms vom 30.04.1913 (Abb. 3).

Abb. 3: Links: Originalaufnahme der „Weißen Frau“, rechts: retouchierte Kopie (beide Bilder entnommen aus: W: Erwemweig, Schloss Bernstein im Burgenland, 1927)

Zu diesem lokalen Spuk schrieb der Urkundenforscher Wilhelm Leuchter u. a.:

> „Gegen Ende des zweiten Weltkrieges wurde ich beauftragt, festzustellen, was an den uralten Zeugnissen vom zeitweiligen Erscheinen eines Phantoms wahr sei. In mühsamer Forschungsarbeit konnte an Hand einer Reihe von Protokollen festgestellt werden, dass, oft nach vieljährigen Pausen, sich ein Phantom zeigt, welches als weiße Frau bezeichnet wird. Ich besitze eine Reihe sehr sachlich abgefasster Protokolle, unter ihnen auch solche von Mitgliedern der Familie des Schlossbesitzers, dabei findet sich auch eine Aquarellstudie, die zeigt, wie das Phantom über die Schloss-Stiege hinausschwebt, und ein Photo der Erscheinung vor der Türe des Speisesaales im ersten Stock, das von zünftigen Photographen auf Echtheit ganz genau untersucht und als absolut einwandfrei befunden worden ist. Einmal zeigt sich das Phantom im Schlosshof während eines Festes. Alle Protokolle (eines in französischer Sprache) anerkennen die Tatsache der Erscheinung, darunter

die Erscheinung des Phantoms gegenüber einem Mitglied des ehemaligen ungarischen Kulturministeriums, welches so betroffen war, dass es in aller Früh des folgenden Tages nach unangenehm verbrachter Nacht im Auto nach Szegedin davonfuhr…“.[10]

Seitens akademischer Parapsychologen werden bei den oft durch längere Zeiträume wahrgenommenen Phänomenen nicht nur des persongebundenen, sondern auch des lokalen Spuks (bezeichnet auch als RSPK – rekurrierende spontane Psychokinese) animistische, also psycho-endogene Interpretationen versucht, die jedoch der emotionalen Tiefe und dem Bedeutungsgehalt vieler derartiger Erlebnisberichte kaum gerecht werden.

c) Seltsames Lichtphänomen

Der folgende Erlebnisbericht über ein eigenartiges, spukhaftes *Lichtphänomen* aus turbulenter Zeit offenbart anscheinend eine geheimnisvolle Verbindung von geschehenem irdischen Unrecht, jenseitiger Verweisungsintention und angestrebter spiritueller Wiedergutmachung in kompensatorischer Stellvertretung.

„…Als im Jahre 1848 in Wien die Revolution ausbrach und Windischgrätz eingriff, flüchtete ein Student aus Wien nach Ofenbach und versteckte sich bei einem Bauern namens Schinkautz. Er wurde aber nach einiger Zeit verraten. Dieser Student namens Heinel[11] wurde auf Befehl des Gutsverwalters Wallenböck von vier Kroaten ausgehoben, auf die Frohsdorferstraße geführt und erschossen. An dieser Stelle steht heute noch ein Kreuz mit vier Bäumen. Der Leichnam des Studenten wurde im Katzelsdorfer Friedhof bei der Dorfkirche begraben. Besagter Verwalter Wallenböck hatte eine Tochter, Herr Forstmeister Schabes einen Sohn. Die jungen Leute heirateten zu dieser Zeit und wohnten mit den Familien der Eltern im Schloss Katzelsdorf. In der nächsten Zeit darauf soll es angefangen haben, besonders zu Allerheiligen. Bei Anbruch der Dunkelheit erhob sich ein Licht bei der Exekutionsstelle und bewegte sich durch die Katzelsdorfer Trift und die Alleebäume zum Schloss, rauschte dreimal durch den viereckigen Schlosshof und nahm denselben Weg zurück. Obgenannte Familien fürchteten sich sehr und beschlossen deshalb, wenn die jungen Schabes in ihrer Ehe einen Sohn bekommen,

[10] In einem Leserbrief vom 20.09.1964 an das *Volksblatt*. Leuchter war damals Pfarrer in Kotting-Neusiedl bei Laa. Als nebenberuflicher Historiker hatte er vom Bundespräsidenten das Ehrenzeichen für Urkundenforschung erhalten.

[11] recte Josef Hajnal (*1820, erschossen am 28.10.1848). An den Tod dieses Revolutionärs erinnert an der Nordseite der Friedhofsmauer des Friedhofs zu Katzelsdorf noch eine Steintafel mit der Inschrift „Aus dem Volk, mit dem Volk, für das Volk“.

das Gelübde bindend einzugehen, diesen Sohn zu einem Priester zu erziehen und ausbilden zu lassen.
Es wurde dann den Eheleuten Schabes ein Sohn Josef geboren, mit dem auch Schreiber dieser Zeilen einige Zeit in die Schule ging. Dieser Schabes Peppi, wie wir ihn nannten, zog dann auch als Chorherr in das Klosterneuburger Stift ein. Er war ein sehr großer Herr und ist schon vor längerer Zeit gestorben. Das Licht soll dann nicht mehr gesehen worden sein. So hat es mir die Großmutter vor ca. 65 Jahren erzählt…."[12]

d) Beistand aus dem Jenseits

In der Haus-Chronik des Redemptoristenkollegs Maria am Gestade in Wien findet sich ein beigefügter Bericht eines Mitbruders (P. Michael Heilig, damals Rektor im Kloster Wittem/NL) an den Generalvikar P. A. Passerat, den Nachfolger des hl. Klemens Maria Hofbauer in Wien, folgenden Wortlauts:[13]

„Am 26. d. M. hatten wir unseren Fr. Jakob, Novizen, nach Galoppe geschickt, um dort eine Kommission zu besorgen. Erst spät abends konnte er den Rückweg nach Hause antreten. Der gute Bruder war eben beschäftigt, den Rosenkranz für den am 26. Juni v. J. verstorbenen Bruder zu beten, als ihm plötzlich ein Mann ‚Halt!' zurief. Der Bruder erschrak und empfahl sich Gott an. Der Mann kam zu ihm und forderte von ihm sein Geld oder das Leben ab. Fr. Jakob betheuerte, dass er kein Geld habe; worauf der Räuber zu Drohungen und endlich zu Tätlichkeiten schritt. Er warf den Bruder zu Boden und schlug mit einem Knittel so gewaltig auf ihn, selbst auf sein Angesicht, zu, dass ihm das Blut aus Mund und Nase gestürzt ist. Da der Räuber fortfuhr, ihn zu schlagen, glaubte der Frater, dass seine letzte Stunde gekommen sei, erweckte er Reue und Leid zu seinem Tode. Schon fing er an, ohnmächtig zu werden, als jemand ihn in die Höhe hob. Der Räuber floh, und da der Jakob die Augen aufschlug, sah er vor sich den verstorbenen Fr. Joseph, gerade so, wie er unter uns gewandelt hatte im Redemptoristenkleide mit dem Cingulum und dem Rosenkranz an der Seite, – aber in einem Glanze, wie es hienieden nicht gab; auf der Brust des Seligen strahlte auf eine ganz außerordentliche Art der heil. Name Maria. Bei diesem Anblicke erschrak der Bruder ganz und gar nicht. Der sel. Bruder Joseph fragte ihn: ‚Wie geht es Fr. Jakob?' Dieser antwortete: ‚Wie Sie sehen, nach dem, was mir begegnet ist.' ‚Gott hat das zugelassen', erwiderte der

[12] „Erinnerungen" eines alten Bauern namens Julius Pürrer, niedergeschrieben Anfang des Jahres 1961; es ist ein bislang unveröffentlichtes Schriftstück aus dem Pfarrarchiv Katzelsdorf/Leitha. Der im Text erwähnte Josef Schabes (1881–1935), Dr. theol., trat 1900 in das Stift Klosterneuburg ein (Ordensname P. Leo) und wurde ein eifriger Seelsorger.

[13] Bd. III, S. 45; der Bericht ist zwar nicht datiert, aber durch den Hinweis auf das Generalkapitel (von 1855) scheint er um 1854 geschrieben worden zu sein; die betreffende Begegnung mag schon früher stattgefunden haben, da man dem P. Josef Prost, der 1848 auf seiner Reise nach England in Wittem Station machte, davon erzählt hatte. Vgl. Notiz von P. E. Hosp in Klemensblätter Nr. 7/8 1963, S. 103.

Selige, ‚und ich bin gekommen, Ihnen beizustehen, und zugleich das Versprechen zu erfüllen, das ich Ihnen gab‘. Hierauf frägt der Jakob, ob er schon aus dem Fegefeuer gekommen wäre? ‚Ja‘, sagte der Selige, ‚vorigen Samstag (24.I.) bin ich in den Himmel eingegangen und befinde mich jetzt bei Maria, deren Herrlichkeit alle Begriffe übersteigt.‘ Nun sprachen sie von der Hl. Jungfrau, und Fr. Jakob wollte das Gespräch noch länger fortsetzen; allein der Selige, nachdem er ihn noch aufgemuntert hatte, zog sich leise zurück und verschwand.
Der Fr. Jakob ging nun seines Weges und getröstet fort, und nachdem er sich an einem Bache gewaschen hatte, kam er in unserem Hause an, ohne den mindesten Schmerz zu empfinden. Hiebei ist zu bemerken, dass diese beiden Novizenbrüder sich sehr geliebt, und eifrig, wie sie waren, nur von geistlichen Dingen gesprochen haben. Als Fr. Jakob einmal an einer schweren Krankheit darnieder lag, war Fr. Joseph beauftragt, mit ihm die geistlichen Übungen zu machen, und bei dieser Gelegenheit schlossen sie folgenden Vertrag miteinander: derjenige, der den anderen überlebe, sollte für denselben unablässig beten, dieser hingegen dem Überlebenden den Tag anzeigen, an welchem er von dem Fegefeuer befreit sein würde. – Diese Begebenheit ist nur in unserem Haus bekannt, hat jedoch viel beigetragen, einen großen Eifer für die Armen Seelen zu erwecken. Unser Fr. Jakob ist übrigens ein heiligmäßiger Bruder, so einfältig, wie der hl. Franz v. Assisi. Er trägt noch immer auf seiner Wange das Malzeichen der bei diesem Vorfalle erhaltenen Wunde, auch vier Zähne sind ihm durch (die) empfangenen Streiche gewaltig erschüttert worden. – Ich muss noch hinzufügen, dass zufolge des ganz glaubwürdigen Berichtes des Fr. Jakob der Fr. Joseph gesagt haben soll, dass er früher aus dem Fegefeuer erlöst worden wäre, wenn man mehr für ihn gebetet hätte.“

e) Versehgang mit dem hl. Joseph?

In der Pfarrkirche Gnesau/Kärnten steht eine Statue des hl. Josef. Zu ihren Füßen hängt eine kleine Versehlaterne, mit der es jedoch eine besondere Bewandtnis hat. In den ersten Jahren nach dem Amtsantritt von Pfarrer Messinger, der 1915 nach Gnesau gekommen war, wurde er eines Nachts gegen halb ein Uhr zu einem Versehgang gerufen. Den Boten kannte er nicht, was ihn nicht wunderte, da er in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes noch nicht alle Pfarrangehörigen persönlich kennengelernt hatte. Nach Verlassen des Pfarrhofes wollte der Priester den Mesner wecken, damit er ihn begleite. Der Bote meinte jedoch, das sei nicht notwendig, er mache das. Der Pfarrer war recht verwundert, als dieser dann beim Öffnen des Tabernakels in gutem Latein das „Confiteor“ betete, denn er hielt ihn ja für einen Bauernknecht. Mit der Versehlaterne in der Hand ging der Bote nun voran in die nächste Ortschaft, dem Bergwald zu. Als er am letzten Hof vorbeiging, sprach ihn der Pfarrer an und sagte, dass da oben nur noch Wald sei. Der Mann bat jedoch, er solle nur mitkommen. So folgte er ihm, wenn auch misstrauisch. Auf einmal

sah er, dass die Laterne vor ihm auf dem Weg stand und der Bote verschwunden war. Der Pfarrer sah direkt vor sich eine Heuhütte, aus der ein Stöhnen nach außen drang. Daraufhin schaute er in der Hütte nach und sah einen alten, schwer kranken Bettler auf dem Heu liegen. Als dieser den Priester mit der Versehlaterne sah, sagte er mühsam: „Hochwürden, wie kommen denn Sie da her? Mein Leben lang habe ich zum heiligen Josef gebetet, er möge mich nicht ohne Sterbesakramente sterben lassen. Jetzt habe ich gedacht, ich müsse trotzdem ohne Priester sterben. Und nun sind Sie da!“ Erschüttert bereitete der Pfarrer den Armen auf den Tod vor und blieb bei ihm, bis er gegen Morgen verstarb. Pfarrer Messinger hat später diese außergewöhnliche Begebenheit seiner Haushälterin erzählt, ihr aber aufgetragen, zu seinen Lebzeiten vollkommen darüber zu schweigen. Nachdem er 1966 gestorben war, vertraute sie schließlich ihr so lang gehütetes Geheimnis dem Nachfolger ihres Pfarrherrn an.[14]

Vielleicht ist diese Begebenheit natürlich zu erklären durch einen irdischen Begleiter, der von Gott durch die Intervention des hl. Joseph zum Pfarrer geschickt wurde; man kann aber nicht beweisen, dass es möglicherweise nicht doch eine jenseitige Erscheinung war – vielleicht nur für den Pfarrer selbst sichtbar? Jedenfalls war die Laterne als reales Objekt längere Zeit hindurch stummer Zeuge eines bedeutsamen Ereignisses.[15]

f) Erscheinung des sterbenden Vaters als Fürbitter seines Sohnes?

Eine ähnliche paranormale Begebenheit mit eindeutiger semantischer Intention ereignete sich im Pfarrhaus eines kleinen Dorfes namens Allfeld im Landkreis Mosbach in Baden, Deutschland, um die Mitte des 19. Jhs. Hier der Originalbericht des erlebenden Pfarrers Bernhard Metz, den er selbst eidlich bekräftigt hat:[16]

[14] Nach St. Josef’s-Bote, Straß i. Str., Nr.10/2004; vgl. auch unter: http://www.franziskaner-schwaz.at/Geistliche_Miniaturen-hauptframe.htm#Versehgang

[15] Nach Mitteilung des Pfarrprovisors Mag. Josef Ulbing (Gnesau, vom 22.02.2010) existiert die Originallaterne leider nicht mehr. Sie wurde durch eine ähnliche ersetzt. Und er fügte hinzu: „Wohl erst längere Zeit nach dieser Begebenheit hat die Pfarrgemeinde ein Wegkreuz an etwa dieser Stelle aufgestellt, wo der „fremde Mann“ die Laterne in der Nähe der Heuhütte abgestellt hatte. Dieses Kreuz ist vor dem letzten Winter umgefallen, weil es am Boden abgemorscht war. Ich hoffe, dass wir es nach der Schneeschmelze wieder in Ordnung bringen können. Ihre Version der Josefsgeschichte aus dem Internet stimmt doch ziemlich genau mit der Überlieferung überein, die mir hier bekannt ist.“

[16] Zugänglich ist mir der Originalbericht leider nicht, möglicherweise ist er verschollen. Der angeführte Bericht ist wörtlich entnommen aus: Oberrheinisches Pastoralblatt, 52. Jg. 1951,

„Ich bewohnte im Pfarrhaus, das hoch gelegen ist und zu dem eine 13 Stufen hohe Treppe hinaufführt, das beim Eingange links gelegene Zimmer, ein Eckzimmer. Zwei Fenster meines Zimmers gingen gegen die Straße und lagen neben der Eingangstür; diese zwei Fenster meines Zimmers waren nachts stets durch Laden verschlossen. Zwei andere Fenster gingen gegen die Talseite und diese schloss ich nachts niemals durch Laden, sodass durch sie das Mondlicht ins Zimmer eindringen konnte. Neben der Zimmertür stand ein hohes Bücherregal und daneben stand ein Schreibtisch und zwei Sessel. Der Zimmertür gegenüber war mein Bett längs der Wand bei den Fenstern mit der Talaussicht, sodass ich vom Bett ungehindert auf die Tür und das Bücherregal sehen konnte.

Ich hatte damals gerade mit jenen Kindern, die zu Ostern zum ersten Mal zum Tische des Herrn gehen sollten, den Kommunionunterricht begonnen. Alle Kinder folgten dem Unterricht gut auf, nur ein einziger Schüler namens Veltin Müller, der Sohn des Bauern Johann Müller, ein zwar gut gesitteter, aber sehr beschränkter Knabe, konnte es nicht. Ich ließ daher den Vater des Knaben zu mir rufen und teilte ihm unter Auseinandersetzung des Sachverhaltes mit, dass es unmöglich sei, seinen Knaben mit den anderen zur hl. Kommunion zuzulassen. Der Vater, ein braver Mann, nahm sich das sehr zu Herzen und grämte sich arg darüber. –

Eines Abends begab ich mich, da ich ermüdet war, etwas früher als sonst zur Ruhe. Es war eine ungemein kalte Nacht, während welcher der Vollmond hell ins Zimmer schien. – Als ich während der Nacht erwachte, vernahm ich eilfertige Schritte vom Dorfe her auf dem gefrorenen Schnee und dann hörte ich jemanden die Treppe beim Pfarrhause von der Straße aus heraufkommen. Ich hörte, wie er sich vor dem Eingange zum Pfarrhause den Schnee von den Stiefeln stampfte und dann die Klingel zog.

Ich war der Ansicht, dass ich zu einem Schwerkranken gerufen wurde. In solchen Fällen pflegte meine alte Haushälterin, die auf der anderen, gegen die Kirche gelegenen Seite des Hauses schlief, aufzustehen und zum Haustor zu gehen. Doch heute blieb im Hause alles ruhig; ich hörte kein Schieben des großen Hausriegels, kein Umdrehen des knarrenden Haustorschlosses und doch vernahm ich alsbald Tritte gegen meine Zimmertür zu. Diese wurde geöffnet, ohne dass jemand angeklopft hätte und bei der Zimmertür stand hierauf ein Mann. Ich rief ihn barsch an: ‚Was gibt’s?‘ und erhob mich im Bett. Der Mann antwortete: ‚Herr Pfarrer, ich habe eine Bitte!‘ – Im Mondschein erkannte ich nun ganz genau, dass der im schlichten Arbeitsgewand dastehende Bauer der Vater des kleinen Knaben war, den ich nicht zur heiligen Kommunion zulassen wollte. Ich entgegnete ihm: ‚Nun, was für eine Bitte und warum zu so ungelegener Zeit?‘ Der Mann antwortete: ‚Herr Pfarrer, ich bitte Sie, lassen Sie meinen Sohn Veltin am Weißen Sonntag mit den anderen Kindern zur ersten heiligen Kommunion gehen, denn er wird bald sterben!‘

Märzheft S. 77–79. Für Recherchen in dieser Causa sei an dieser Stelle dem Erzb. Archivdirektor Dr. Christoph Schmider der Diözese Freiburg / Br. gedankt.

> Nun fasste mich fürchterliches Entsetzen, denn ich gewahrte, dass die im hellen Mondschein stehende Gestalt des Bauern keinen Schatten warf, und dass ich durch die Gestalt des Bauern hindurch die Tür und das Bücherregal wahrnahm. Ich vermochte kein Wort mehr hervorzubringen, um ihm zu antworten. –
> Der Mann ging ohne Geräusch wieder zur Türe hinaus. Ich hörte, dass seine Schritte draußen auf den Steinen auf dem gefrorenen Schnee in der Richtung nach dem Dorfe hin verhallt waren. Ich konnte vor Aufregung nicht mehr einschlafen und dachte beständig an den Mann, der mir soeben flehentlich und doch so befehlend seine Bitte vorgetragen hatte.
> Schließlich hörte ich Morgenläuten, und nach einer kleinen Pause darauf ertönte das Sterbeglöcklein. Ich stand auf und untersuchte das Haustor, fand es aber ordnungsgemäß von innen mit Schlüssel und Nachtriegel versperrt. Als ich zum Frühgottesdienst in die Sakristei kam, meldete mir der Küster, dass der Bauer Johann Müller, der Vater des kleinen Veltin, nachts plötzlich verschieden ist.
> Ich gab mir nun alle Mühe, das Schulkind durch einen besonderen Unterricht außerhalb der Schule, auf die erste hl. Kommunion vorzubereiten. Mit freudiger Sehnsucht harrte der kleine Veltin des Kommuniontages und mit inniger Seligkeit empfing er den Leib des Herrn. Der Knabe ist kurze Zeit darauf gestorben.“[17]

Im diesbezüglichen Nachwort der Schriftleitung des Oberrheinischen Pastoralblattes heißt es: „Nach Ausweis der Standesbücher der Pfarrei Allfeld ist der Bauer Johannes Müller am 22. Dezember 1845 gestorben. Sein 2. Kind hieß Valentin (geb. 4. August 1832), starb am 29. Januar 1847. Aufzeichnungen über seine Erstkommunion existieren nicht, da das Bruderschaftsbuch der Corporis-Christi-Bruderschaft erst mit dem Jahr 1875 beginnt. Wenn das Kind am Weißen Sonntag 1846 zur hl. Kommunion gegangen ist, dann könnte gut der Pfarrer sich im Dezember Gedanken gemacht haben über seine geistigen Voraussetzungen; gewöhnlich hat der Kommunionunterricht früher ja viel eher begonnen und länger gedauert als heute. Der Weiße Sonntag 1846 wäre auch die letzte Gelegenheit zur feierlichen Erstkommunion gewesen, da er den von 1847 nicht mehr erlebte. In obigem Bericht wäre die Bemerkung, der Knabe sei kurz nach seiner Erstkommunion gestorben, dann in etwas weiterem Sinn zu nehmen“ (S. 78f.).

Eine Kurzfassung derselben Erscheinung des besorgten Vaters sozusagen als dessen letztes Vermächtnis in seiner Sterbestunde bringt der bekannte Moraltheologe und Redemptoristenpater Dr. Bernhard Häring (†1998) in seinem Buch über die Sakramente als Vorspann zu dem Kapitel über das Sakrament der Eucharistie.[18]

[17] Pfarrer B. Metz (*20.05.1803 Oberweier) war ab 1841 Pfarrer in Allfeld, wo er am 1.04.1875 starb und ebendort am 4. 04. begraben wurde (lt. Mitteilung des Freiburger erzbischöfl. Archivdirektors Dr. Schmider).

[18] B. Häring: Gabe und Auftrag der Sakramente (1962), S. 204f.

3. Telepathische Kommunikation zwischen Immanenz und Transzendenz?

Unter dem Titel „Die Helden von Lüttich“ berichtet J.K. Scheuber[19] über eine dramatische Situation während des Zweiten Weltkriegs mit einem paranormal-spirituellen Sinnzusammenhang von Leben und Tod. Ein Beispiel von Synchronizität in der übernatürlichen Verbundenheit des christlichen Glaubens. Ich fasse den ergreifenden Bericht wie folgt kurz zusammen.

Der Wiener Diözesanpriester Otto Gramann[20] war zur Zeit des Ereignisses Militärpfarrer der deutschen Besatzungsmacht in Brüssel. Am 30. Mai 1943 erhielt er zwei Telegramme: ein privates aus Wien des Inhalts, dass seine Mutter im 101. Lebensjahr im Sterben liege, das andere von der deutschen Gestapo in Belgien mit der Aufforderung, sich sofort nach Lüttich zu begeben, da nämlich am nächsten Tag sieben Belgier, deren Begnadigungsgesuche abgewiesen worden waren, erschossen werden. Gramann reiste sofort ab und kam am Abend im Gefängnis von Lüttich bei den sieben zum Tod Verurteilten an, die sich beim Einmarsch der Deutschen nicht ergeben wollten; es waren Akademiker und Arbeiter. Als letzte Gnade hatten sie sich einen Priester erbeten. Mit ihnen feierte Pfarrer Gramann um 3 Uhr nachts die hl. Messe und erzählte ihnen auch, dass er ihnen zuliebe nicht zur sterbenden Mutter gefahren sei. Da ergriffen sie seine Hand und sagten: „Wir danken Ihnen, Sie haben Großes für uns getan! Morgen früh, sobald wir vor Gott stehen, bitten wir für Ihre Mutter!‘ Am 31. Mai um ¾7 Uhr früh wurden sie exekutiert. – Einige Tage darnach erhielt Otto Gramann einen Brief aus Wien mit folgendem Inhalt: „An jenem 30. Mai, da wir dir das Telegramm schickten, wussten wir, dass die Mutter nur noch wenige Stunden zu leben habe. Nachts drei Uhr, also auf den 31. Mai, fiel sie in lethargischen Schlaf. Der Todesschlummer hatte begonnen. Wir umstanden das Bett, schweigend, wartend, den Rosenkranz in der Hand. Wir warteten auf dich, Otto, doch du kamst nicht. Am frühen Morgen, es war genau ein Viertel vor sieben, erwachte die Mutter, total fieberfrei, die Lungenentzündung war spurlos verschwunden. Wir wollten Dir das schreiben, wir können es uns nicht erklären.“ Mutter Gramann jedoch lebte noch ein Jahr und starb 102-jährig am 7. Juli 1944; drei Jahre später folgte ihr der geistliche Sohn in die Ewigkeit nach.

[19] Artikel aus dem Benziger Einsiedler Kalender. Einsiedeln: Benziger, 1951.

[20] Msgr. Otto Gramann (*25.07.1914) war Kirchenrektor an der Kirche Maria Heimsuchung in Wien III; er starb am 10.11.1947 in Wien und wurde am 14.11. am Meidlinger Friedhof neben seiner Mutter bestattet.

4. Arme-Seelen-Manifestationen

Darüber gibt es zahlreiche Beispiele in der älteren und neueren Literatur. Eine der interessantesten, aber auch kontrovers beurteilten Publikationen der neueren Zeit ist das Tagebuch der Prinzessin Eugenie aus dem deutschen Fürstenhaus Von der Leyen (*15.05.1867 München, † 9.01.1929).[21] Denn ihr besonderes Charisma waren ihre jahrelangen Kontakte (1921–1929) mit Armen Seelen. Eugenie entstammte mütterlicherseits dem Geschlecht von Thurn und Taxis und verbrachte den größten Teil ihres Lebens auf Schloss Waal in Bayrisch-Schwaben. Ab 1925 lebte sie in der Nähe auf Schloss Unterdießen. Ihr Tagebuch wurde während der Nazi-Zeit, weil verboten, in hektographierter Form weitergegeben und erst nach dem Krieg bei verschiedenen Verlagen in mehreren Auflagen veröffentlicht. Pfarrer Sebastian Wieser (†1937), von 1916–1926 Pfarrer in Waal, war ihr Seelenführer. Er schrieb:

> „Ich habe die Seherin die letzten 12 Jahre ihres Lebens gekannt und Tag für Tag Kenntnis bekommen von ihren Erlebnissen mit den Erscheinungen... Die Seherin hat ein heiligmäßiges Leben geführt, sie war grenzenlos im Wohltun, hilfsbereit zu jeder Zeit..., ein Liebling vor Gott und den Menschen. Ich erkläre an Eides statt, dass ich die Prinzessin zwar zur Aufzeichnung ihrer tatsächlichen Erlebnisse veranlasst, aber ihr nie und nirgends irgendwelche Anschauung meinerseits suggeriert habe. Ich verbürge mich in jeder Hinsicht für die Glaubwürdigkeit des Tagesbuches…“[22]

Dazu schreibt der Verleger Arnold Guillet im Editorial der bei Christiana, Stein am Rhein, erschienenen Ausgabe des Tagebuches:

> „Was viele Leser von Eugenie’s Tagebuch oft nur schwer verkraften können, ist der Umstand, dass gewisse Arme Seelen in abstoßender, ekelerregender Tiergestalt erscheinen, so z.B. Egolf als großer Affe ‚mit glühenden. Augen‘, Maria R. als Schlange mit der Begründung: ‚Das war das Abbild meines Lebens, gebrochene Schwüre, alles Lüge und Verstellung.‘ Dazu ist zu sagen: auch andere Seher und Seherinnen sahen Arme Seelen in Tiergestalt. Christus hat der hl. Brigitte von Schweden einmal in einer Vision erklärt: ‚Das Geistige erscheint dir nicht so, wie

[21] Geistliche Fürsprecherin für Eugenie war die Frau ihres Neffen, Fürst Erwein III., Donna Nives Ruffo della Scaletta aus dem Geschlecht der Borghese in Rom. Diese glaubte im Gegensatz zur liberal eingestellten Familie an Eugenies Charisma und überbrachte das Original des Tagebuches Papst Pius XII., einem persönlichen Freund der Familie, der als päpstlicher Nuntius in Deutschland öfter auf Schloss Waal und Unterdießen geweilt hatte.

[22] Von der Leyen, E.: Meine Gespräche mit Armen Seelen (^{2}1980), S. 33. In diesem Buch sind wegen des eingetretenen zeitlichen Abstands im Gegensatz zu den Erstveröffentlichungen viele Namen – soweit eruierbar – ausgeschrieben worden, was die Authentizität erhöht. Manche Aussagen der erscheinenden Personen konnten vom Pfarrer, der sie aus dem Leben kannte, bestätigt werden.

es ist, sondern in leiblicher Gestalt, es wird in Gleichnisse gekleidet, damit dein Geist es fassen kann.‘ “ [23]

Grundsätzlich ist zu sagen: Wir müssen selbstverständlich unterscheiden einerseits zwischen der unsichtbaren Geist-Seele als solcher und andererseits zwischen ihrer Erscheinungsgestalt sensorisch-empirischer Art, wodurch sie repräsentiert wird, um mit uns überhaupt in Kommunikation treten zu können. Ähnlich wie unsere Träume sind auch Visionen und Erscheinungen oft von einer tiefen Lebens- bzw. Leidenssymbolik durchzogen. So schreibt die Tiefenpsychologin Aniela Jaffé, seinerzeit Assistentin von C. G. Jung, in ihrem Buch *Geistererscheinungen und Vorzeichen* über die Sinnhaftigkeit der Erscheinungen wie folgt:

„Sie sind nicht nur, sondern sie sagen etwas aus, das über ihre unmittelbare Gestalt, oder Erscheinung, über das Phänomen als solches, hinausgeht. Diese Funktion verweist sie in die Kategorie des Symbols, was immer auch die Qualität und Erklärbarkeit ihres Wesens sein mag.“ [24]

Dies gilt sowohl für den – einen emotionalen Eindruck machenden – Ausdruck eines solchen Phantoms als auch für die Erscheinungsmodalität des ‚Feuers‘, das wir uns freilich nicht materiell denken müssen. Es ist ein Bild für die brennende Sehnsucht der nach der Gottesschau strebenden Seele in ihrem schmerzenden Läuterungszustand. So sagte die Seherin Margarete Schäffner aus Gerlachsheim (†1949) einmal von den Verstorbenen:

„Sie sind um uns, sie sehen uns, sie kennen unsere Gedanken, unsere Gesinnungen… sie sind in leidendem Zustande, aber ein wirkliches irdisches Feuer ist es nicht.“ [25]

5. Spukphänomene in Zusammenhang mit okkulten Praktiken – Befreiung durch Gebet

Der gläubige anglikanische Arzt und Psychotherapeut Kenneth McAll (1910–2001) hat sich in seiner Praxis viel mit ungesühnter Schuld, die in menschlichen Beziehungen auch über Generationen hinweg unheilvoll nachwirken kann, beschäftigt. Er schreibt:

„Viele Geister sind einfach das Produkt von überspannter Einbildung oder sehr oft Projektionen von Dingen, denen ein Mensch nicht ins Auge sehen will… Aber

[23] Ebd., S. 20.
[24] A. Jaffé: Geistererscheinungen und Vorzeichen (1958), S. 265.
[25] B. Grabinski / L. Oster: Fegfeuer-Visionen (⁶1974), S. 66.

> gleichgültig, ob jemand von der objektiven Wirklichkeit solcher Geister überzeugt ist oder nicht, ist es notwendig, solchen Leuten dienlich zu sein und zu helfen: Eine Möglichkeit ist die Feier der Eucharistie für ‚was da sein mag', und dadurch diesem Menschen zu ermöglichen, der Jung'schen Schattenseite zu vergeben, die sie vielleicht projizieren… Wir wissen nicht, ob diese ‚spukenden' Geister gut oder neutral oder böse sind, noch wissen wir, welche Wechselwirkung es zwischen diesen dreien geben kann… Wir wissen aber mit absoluter Sicherheit, dass Orte und Leute befreit werden, sobald wir böse Geister binden, wenn wir die Eucharistie für jeden beliebigen Toten darbringen, der Erlösung benötigen mag, und uns selbst Jesus Christus, dem Herrn über alle Mächte übergeben."[26]

McAll bringt in seinem Buch mehrere Beispiele dafür. Ein diesbezüglich aufschlussreiches betrifft postmortale Spukerscheinungen in der ehemaligen Wohnung des verstorbenen britischen Schriftstellers und Arztes Conan Doyle.[27]

Eine glückliche Familie mit mehreren Kindern zog nämlich in jenes alte Haus im New Forest ein, ohne dem Gerede der Dorfleute, dass es in einem Flügel des Gebäudes spuke, Glauben zu schenken. Dennoch wurde jener Teil des Hauses für Schlafräume der Kinder und Gäste ausgewählt. In der Tat erzählten die Kinder dann von allerlei unerklärlichen nächtlichen Stimmen, Geräuschen und von einem alten Mann, der herumschlurfend durch geschlossene Türen und Fenster ging. Der Vater blieb den Erzählungen gegenüber skeptisch, bis er selbst derartige akustische Phänomene erlebte. Als nun die Studentin Elsbeth, die älteste Tochter der Familie, erstmals zu Besuch in das neue Haus kam, war sie belustigt über die sonderbaren Erzählungen ihrer Familie über diesen angeblichen Spuk. Doch in der Nacht hatte sie eine Begegnung mit einer Phantomgestalt, die sich als Conan Doyle vorstellte und sie mit ihrem Namen ansprach. Am Morgen erzählte sie davon ihrer Familie; auch dass er zu ihr gesagt habe:

> „Ich suche mein Tagebuch, es ist rotes Leder mit einem schwarzen Gummiband herum. Ich versteckte es irgendwo und meine Frau sagte, es muss bei meinen Memoiren sein. Bitte hilf mir. Ich bin so glücklich, dass jetzt eine Familie mit Kindern hier lebt, wo meine Kinder lebten. Leg dich nieder und schlaf wieder. Ich verspreche, ich komme nicht mehr, aber wenn du mein Tagebuch findest, bitte lass es vor dem Tor liegen."[28]

[26] Kenneth McAll: Familienschuld und Heilung (1986), S. 79f.

[27] Sir Arthur J. Conan Doyle (1859–1930), berühmt geworden durch seine Sherlock Holmes-Romane, war auch überzeugter Spiritist. Er starb auf seinem Anwesen in Windlesham an einem Herzinfarkt und wurde auf dem Friedhof in Minstead, Crowborough, Sussex, begraben. Seine Grabstätte ist noch erhalten.

[28] Kenneth McAll: Familienschuld und Heilung, S. 78.

Daraufhin besprach der Vater die Sache mit dem Pfarrer, der bestätigte, dass Conan Doyle in dem Haus gewohnt hatte. Der Geistliche kam ins Haus, betete mit einigen Familienmitgliedern und übergab den unruhigen Schriftsteller dem Herrn. Besagtes Tagebuch wurde jedoch nie gefunden.

Zusammenfassung

ZAHLNER, FERDINAND: **Zeichen und Erscheinungen „von drüben“?** Grenzgebiete der Wissenschaft (GW) 61 (2012) 2, 155 – 175

Seit alters her bis in die Gegenwart wird sowohl in der Literatur als auch in persönlichen Gesprächen von spontanen, meist unheimlichen Begegnungen mit einer „Anderswelt“ bzw. mit einer jenseitigen Wirklichkeit und ihren diesseitigen Bewirkungen berichtet, wobei Diesseits und Jenseits nur als Denkmodelle für die eine umfassende Wirklichkeit zu sehen sind.
Zur Veranschaulichung werden vor allem beeindruckende Fallberichte im religiösen Kontext aus älterer und neuerer Zeit angeführt, die einen Realkontakt zu einer jenseitigen Wirklichkeit als sinnvolle Deutung vermuten lassen.
Solche paranormalen Begegnungen bzw. nicht induzierten Einwirkungen – seien es sichtbare, vorübergehende oder bleibende Zeichen oder auch unerklärliche Begegnungen mit exkarnierten Geistwesen (lokaler Spuk) – lösen bei der erlebenden Person meist eine tiefe emotionale Betroffenheit aus. Einige Erscheinungen zeigen einen offensichtlichen Verweisungscharakter im Sinnbezug von Schuld und Sühne oder Leben und Tod. Sog. Arme-Seelen-Erscheinungen lassen eine deutliche Intention nach geistlicher Hilfe erkennen. Jedenfalls bezeugen derartige Phänomene m. E. bei unvoreingenommer Einstellung das Hereinwirken einer jenseitigen Transzendenz in die subjektive Immanenz menschlicher Erfahrung.

Arme-Seelen-Erscheinungen
Eingebrannte Hand

Summary

ZAHLNER, FERDINAND: **Signs and apparitions “from the beyond”?** Grenzgebiete der Wissenschaft (GW) 61 (2012) 2, 155 – 175

In literature as well as in personal discussions there has always been reported on spontaneous and mostly close encounters with an “otherworld”, i.e. with a reality beyond our world, and the way it works into our life. When reflecting on this, our mortal world and the so-called “otherworld” are only to be seen as models of thought for the one comprehensive reality.
To illustrate the matter, impressive case reports, old and new, in a religious context are referred to which suggest an actual contact with a reality beyond life as an acceptable interpretation.
Such paranormal encounters or non-induced influences – either visible, temporary or lasting signs if not even inexplicable encounters with excarnate spiritual beings (local haunting) – very often leave the person concerned deeply embarassed. Some apparitions obviously make reference to crime and punishment or life and death. Apparitions of the dead clearly imply the intention of spiritual help. The author’s view is that – from an unbiased perspective – this kind of phenomena show the way transcendency works into the subjective immanence of human experience.

Apparitions of the dead
burnt-in hand
extras
faces of Bélmez
ghostly apparitions
immanence
light phenomenon

Extras
Geistererscheinungen
Gesichter von Bélmez
Immanenz
Lichtphänomen
Phantome
Spontanphänomene
Spukphänomene
Symbolik
Telepathische Kommunikation
Transzendenz

phantoms
RSPK-phenomena
spontaneous phantoms
symbolism
telepathic communication
transcendency

Literatur

Breuer, Maria: Mystische Beziehungen zu den Verstorbenen. Erlebnisse mit abgeschiedenen Seelen. Wels: Reisinger, 1972.

Erwemweig, E.: Schloß Bernstein im Burgenland. Bernstein: Selbstverl. A. v. Gyömörey, 1927.

Görlich, Ernst Joseph: Der Wundermönch vom Libanon. Stein/Rhein: Christiana, 1971.

Grabinski, Bruno: Der lokale Spuk. München: Herold, 1925.

— Beweise aus dem Jenseits. Wiesbaden: Credo, 1964.

Grabinski, B./Oster, L.: Fegfeuer-Visionen der begnadeten Margareta Schäffner von Gerlachsheim (Baden). Eupen, [6]1974.

Häring, Bernhard: Gabe und Auftrag der Sakramente. Salzburg: O. Müller, 1962.

Hermes, G.: Licht vom Libanon. München, 1979.

Jaffé, Aniela: Geistererscheinungen und Vorzeichen. Zürich: Rascher, 1958 (Vorwort v. C. G. Jung).

Lindmayr, Maria Anna: Mein Verkehr mit Armen Seelen. Aus dem Tagebuch einer Carmelitin. Stein: Christiana, 1980.

Martín Serrano, Manuel: Sociología del milagro: las caras de Bélmez. Barcelona: Barral, 1972.

Martínez Romero, José: Las Caras de Bélmez. Barcelona: Roca, 1978.

McAll, Kenneth: Familienschuld und Heilung. M. e. Vorw. von O. Knoch. Salzburg: O. Müller, 1986.

Moser, Fanny: Spuk, Irrglaube oder Wahrglaube? Eine Frage der Menschheit. Baden: Gyr, 1950; Neuaufl. im Walter Verl., 1977.

Moufang, Wilhelm: Magier, Mächte und Mysterien. Heidelberg: Keysersche Verlagsbuchhandlung, 1954.

Rizcallah, Nasri: Der wundertätige Mönche von Annaya. Kevelaer: Butzon & Bercker, 1954.

Schneider, Alex: Conceptographie – Ein neuer Fall in Bélmez, in: Grenzgebiete der Wissenschaft 25 (1976) II, 318–340.

Siegmund, Georg: Das Fortleben nach dem Tode im Lichte des Phänomens von eingebrannten Händen, in: Andreas Resch: Fortleben nach dem Tode (Imago Mundi; 7). Innsbruck: Resch, [4]1987, S. 483–503.

Simma, Maria: Meine Erlebnisse mit Armen Seelen. Stein: Christiana, 1969.

Thurston, Herbert SJ: Poltergeister. Hrsg. von Gebhard Frei (Grenzfragen der Psychologie; 1). Luzern: Räber & Cie, 1955.
Von der Leyen, E.: Meine Gespräche mit Armen Seelen, hrsg. v. Dr. Peter Gehring. Stein a. Rhein: Christiana, ²1980.
Zahlner, Ferdinand: Kontakte mit dem Jenseits?! In: Grenzgebiete der Wissenschaft 54 (2005) 1, 43–73.

Prof. P. Ferdinand Zahlner, Salvatorgasse 12, A-1010 Wien
ferdinand.zahlner@cssr.at